Virchows Verdienste um die Anthropologie sind doppelter Art: Einerseits bereicherte er diese Wissenschaft durch seine eigenen unübertrefflich gründlichen Untersuchungen, andererseits verstand er es wie kaum ein Zweiter, Andere zum Forschen anzuregen und anzulernen. Um zunächst von letzterem zu sprechen, so sei darauf hingewiesen, daß wenige deutsche wissenschaftliche Reisende, welche in den vergangenen Jahrzehnten zum Studium fremder Länder und Menschen auszogen, die Heimath verließen, ohne von Virchow auf besonders interessante Untersuchungsobjekte aufmerksam gemacht und ohne von ihm in die speziellen Methoden der Messung eingeführt zu sein.

Das größte Verdienst um die Ausbreitung der Anthropologie erwarb sich unser Gelehrter durch die Gründung der Berliner anthropologischen Gesellschaft (1869). Unter seiner Führung trat ein Kreis gleichgesinnter Männer zusammen, der nach jeder Richtung hin anregend wirkte und den Sinn für anthropologische Forschung in die weitesten Kreise trug. Gegenwärtig zählt diese Gesellschaft bereits über 600 Mitglieder, und die klangvollsten Namen aus allen Gebieten der Wissenschaft gehören derselben an.

Was Virchows eigene anthropologische Untersuchungen anbelangt, so ist in erster Linie die Genauigkeit seiner Schädel- und Körpermessungen hervorzuheben. Bekanntlich weichen die verschiedenen Rassen nicht nur nach Körpergröße, Gesichtsausdruck, Haarwuchs und Farbe von einander ab, es finden sich auch durchgreifende Unterschiede in Länge, Breite und Höhe des Schädels, im Abstande gewisser Knochenvorsprünge und Punkte des Gesichts u. s. w. Die verschiedenen Forscher schlugen aber bei ihren Messungen so verschiedene Wege ein, daß der Endzweck aller Untersuchungen, die Vergleichbarkeit der Resultate, zur Unmöglichkeit wurde. Hier ist es Virchows Verdienst, Einheitlichkeit und Einfachheit der Methode erstrebt und erreicht zu haben. Das Ueberflüssige ausscheidend und diejenigen Dinge als Ausgangspunkte nehmend, die sich überall leicht auffinden lassen, vereinfachte er die Messungen derart, daß sie — für den Reisenden ein großer Vortheil — auch jeder Nichtfachmann leicht ausführen kann. Die von Virchow in diesem Sinne aufgestellten Grundsätze fanden ihren Ausdruck und gleichzeitig die Billigung aller Fachgenossen in der sogenannten Frankfurter kraniometrischen Verständigung. Was hierbei unserem Gelehrten zu besonderer Ehre gereicht, ist der Umstand, daß er nicht, wie dies heut zu Tage so häufig geschieht, nur seinen eigenen Ideen Geltung zu verschaffen suchte, sondern das vorhandene Gute bereitwilligst anerkannte und verwerthete.

Als unerreichbare Vorbilder korrekter anthropologischer Forschung müssen die Untersuchungen gelten, welche Virchow an den zahlreichen Vertretern fremder Völkerstämme vornahm, welche zu Schaustellungen nach Europa gebracht wurden.

Neben der exakten anthropologischen Untersuchung des Individuums richtete Virchow sein Augenmerk auf das Verhältniß der verschiedenen Rassen zu einander und auf die Beziehungen der jetzt lebenden Geschlechter zu den Stammeseltern aus grauester Vorzeit. Wir erinnern daran, daß auf Virchows Veranlassung vor einer Reihe von Jahren in unseren Schulen eine auf anthropologische Merkmale sich erstreckende Untersuchung der heranwachsenden Jugend vorgenommen wurde, um bestimmte Anhaltspunkte für die Mischung der Rassen in Deutschland zu gewinnen.

Ein besonderes Verdienst um die vergleichende Anthropologie erwarb sich Virchow dadurch, daß er bestrebt war, eine möglichst vollständige Skelettsammlung von Angehörigen der verschiedensten Rassen zusammenzubringen. Diese Sammlung, die, was Umfang und Mannigfaltigkeit des Materials anbelangt, ihres Gleichen sucht, wird in einer besonderen Abtheilung des Museums für Völkerkunde zu Berlin aufgestellt werden. Um nun von den Naturvölkern, welche insgesammt ihrem Untergange entgegengehen, etwas mehr der Nachwelt zu erhalten, als trockene Knochen, erwirkte Virchow, daß von allen Vertretern fremder Völkerschaften, die nach Europa kamen, durch Künstlerhand Gipsabgüsse von Gesicht und verschiedenen Körpertheilen hergestellt wurden; ebenso bewog er eine Anzahl von Reisenden, in fremden Ländern dergleichen Abformungen vorzunehmen. Auf diese Weise erhielten wir ein Vergleichsmaterial, wie es in absehbarer Zeit überhaupt nicht mehr zu beschaffen sein wird.

Besondere Beachtung verdient die Stellung Virchows zur Darwinschen Lehre über die Abstammung des Menschen. Als vor wenigen Jahrzehnten die neu auftauchende Lehre im Sturm alle Gemüther eroberte, und es den Anschein hatte, als ob nunmehr der Stein der Weisen gefunden sei, durch welchen sich alle Räthsel der Natur erklären lassen, warnte Virchow, ohne das in der Lehre liegende Gute und Wahre zu verkennen, vor übereilten Schlüssen und betrachtete die Dinge, wie sie in Wirklichkeit waren, und nicht, wie sie einer bestimmten Theorie zu Liebe sein könnten. Zu unzähligen Malen bewies er, daß es bei den Menschenrassen ein „Hoch" und „Niedrig" im Sinne der Darwinisten nicht giebt, und daß die Merkmale der sogenannten niederen Rassen, welche den Uebergang zum Affengeschlecht bilden sollten, nur in den Köpfen voreingenommener Theoretiker bestehen. Am besten wird unseres Gelehrten Standpunkt charakterisirt durch seine Arbeiten über alte Skelette und Skelettcharakterisirt durch seine Arbeiten über alte Skelette und Skelettheile. Es gab eine Zeit, wo beinahe jeder Knochen, den man in vorgeschichtlichen Gräbern fand, dem vielgesuchten Bindeglied zwischen Mensch und Affe zugeschrieben wurde. Das war ein interessanter Stoff für Sonntags-Unterhaltungsblätter, und das glaubensfrohe Publikum staunte über den Scharfsinn der Gelehrten, die es mit ihrem Wissen so herrlich weit gebracht. Hier hat Virchow mehr als ein Traumbild zerstört und manchen alten Knochen auf seinen rechten Platz verwiesen. Von zahllosen Beispielen dieser Art wollen wir nur eins herausgreifen: Im Jahre 1856 wurde in einer Höhle des Neanderthals ein merkwürdiges Skelett gefunden, bei dem sich das Schädeldach durch ungewöhnliche Länge auszeichnet; die knöchernen Augenbrauenbogen springen übermäßig vor, die Stirn tritt stark zurück. Das war selbstverständlich das Zwischenglied zwischen Mensch und Affe! In wissenschaftlichen Werken erschienen schöne Abbildungen, in denen man diesen Urmenschen als ein mit Haaren überdecktes, halb affenpinscher- halb gorillaähnliches Individuum darstellte. Virchow bewies, daß jener räthselhafte Mann ein hohes Greisenalter erlangt hat; er machte auf gut verheilte Narben aufmerksam, die sich an verschiedenen Stellen des Schädels finden und offenbar von schweren Verletzungen herrühren; er entdeckte unzweifelhafte Spuren von englischer Krankheit, welche im Jugendalter Platz griff, und von Gicht der Greise; was die ungewöhnliche Gestalt des Schädeldaches anbelangt, so erinnerte er daran, daß im Kopenhagener Museum ein moderner Schädel vorhanden ist, der in Bezug auf Länge, Bildung der Stirnpartie und mächtige Entwickelung der Augenhöhlenränder dem Neanderthalschädel gleicht. Und doch stammt dieser Schädel von einem bekannten dänischen Edelmanne. Virchow kommt zu dem Schluß, daß irgendwelche Spuren von Affenähnlichkeit fehlen, ferner daß ein Mann, der trotz seiner Krankheiten, welche den einen Arm für den Gebrauch unfähig machten, und trotz schwerer Verwundungen recht alt wurde, zweifellos einem sicheren Familien- oder Stammesverband angehörte und ein seßhaftes Leben führte.

Es leuchtet ein, daß mit solcher Sicherheit nur derjenige sein Urtheil abgeben kann, dessen Wissen ein so unglaublich umfangreiches ist, wie das unseres Virchow. Dieses Wissen und diese Klarheit verschaffte dem Gelehrten das hohe Ansehen bei Deutschen und bei Fremden, selbst dort, wo man geneigt ist, Alles zu mißachten, was aus Deutschland kommt.

Virchow als Mitbegründer des Deutschen Fischerei-Vereins.

Von Ernst Friedel.

In einer Festnummer, welche Rudolf Virchows vielseitige Thätigkeit auf wissenschaftlichem und gemeinnützigem Gebiete schildert, soll auch der wichtige Antheil nicht vergessen werden, den der Gefeierte bei der Begründung und Ausbreitung des Deutschen Fischerei-Vereins beanspruchen darf.

Um die Zeit, als die Einheitsbestrebungen der deutschen Stämme auch auf die wirthschaftlichen und gemeinnützigen Unternehmen ausgedehnt wurden, regten verdiente Männer aller Parteien, Konservative wie Liberale, die Herren Graf zu Münster, Georg v. Bunsen, Virchow, Professor Peters, Korvetten-Kapitän v. Saint-Paul, Direktor des Berliner Zoologischen Gartens Bodinus, Rittergutsbesitzer v. Erxleben und Ministerialrath Marcard die Bildung einer Gesellschaft zur Hebung der See- und Binnenfischerei an. Dem unter Virchows Zuziehung am 15. Februar 1870 entworfenen Aufruf leisteten binnen Kurzem mehrere hundert angesehene Männer Folge. Die segensreichen Erfolge dieser weit verzweigten Vereinigung, welche auch dazu beigetragen hat, freundliche Beziehungen mit allen Nachbarstaaten Deutschlands zu pflegen, bestehen hauptsächlich in drei Punkten: in der Einführung von Schonzeiten und Schonrevieren für den vorhandenen Fischbestand, in der Vermehrung desselben durch die künstliche Erbrütung des Laichs und in der Verbilligung des Seefisches als Nahrungsmittel für die unteren Klassen.

Auf dem letztgenannten Gebiete hat Virchow vorzugsweise gewirkt, ebenso aber auch bei den schwierigen Versuchen, die große Volksmenge an den ihr fremdartigen Genuß des Seefisches zu gewöhnen. Unermüdlich hat er bei vorkommenden Gelegenheiten für die Wichtigkeit des Seefisches als Volksnahrungsmittel und für die ernährende Zuträglichkeit desselben die Feder und das Wort ergriffen.

Im April 1880 galt es, alles das, was der Verein im verflossenen Jahrzehnt geleistet, in Verbindung mit den Erfolgen der übrigen zivilisirten Nationen in einer umfassenden Internationalen Ausstellung zu Berlin zur Darstellung zu bringen. Die Großartigkeit und Uebersichtlichkeit dieser Veranstaltung ist noch jetzt allen Theilnehmern und Besuchern in lebhafter Erinnerung. Daß Virchow, der in den Ausstellungs-Ausschuß gewählt ward, auch hier Ersprießliches und Hervorragendes geleistet hat, ist selbstverständlich. Auch seither ist er für das Volkswohl auf dem weiten Gebiete des Fischwesens unablässig thätig gewesen.

Indem der deutsche Fischerei-Verein ihm zum heutigen Ehrentag ebenfalls seine vollste Anerkennung für das dem Verein Geleistete ausspricht, ehrt er gleichzeitig auch sich, und wenn er vertraut, daß Virchow noch recht lange für denselben thätig sein möge, spricht er eine Hoffnung aus, welche auch wir heut von ganzem Herzen theilen.

Guido Baccelli,

den man wohl als den Virchow Italiens bezeichnen darf, gedenkt heute auch seines großen Freundes und Kollegen. Der frühere italienische Unterrichtsminister, der erst vor einigen Jahren wieder in den Frieden seiner Gelehrtenstube zurückgekehrt ist und bei dem Internationalen Aerztekongreß in Berlin im Jahre 1890 seinen wissenschaftlichen Standpunkt in klassischem Latein auseinandersetzte, übersendet uns zum Virchow-Tage eine Widmung ebenfalls in der stolzen Sprache der Römer.

Wenn der italienische Forscher in diesem Gruß an Rudolph Virchow Morgagnis gedenkt, so hat er damit den eigentlichen Begründer der pathologischen Anatomie, Giovanni Battista Morgagni, im Auge, der im Jahre 1682 zu Forli im Kirchenstaat geboren wurde und als Arzt und Gelehrter ein ruhmreiches Andenken hinterlassen hat. Sein Hauptwerk: „De sedibus et causis morborum per anatomen indagatis" hat die Bahn eröffnet für alle weiteren pathologischen Studien.

Die Widmung Baccellis hat folgenden Wortlaut:

Quum

RODULPHUS VIRCHOWIUS

Morgagnii operam penitius agens

Septuagesimum vitae annum expleverit

GUIDO BACCELLIUS

in Romano Athenaeo Clinices Medicae Professor

Adjutores et discipuli sui

Magistrum aetatis nostrae Principem

laeto clamore salutant!

III id Octob. MDCCCXCI.

Zu deutsch:

Am Tag, da

Rudolph Virchow,

der weiterführte, was Morgagni einst begann,

siebzig Jahre vollendet hat,

begrüßen

Guido Baccelli,

Professor der klinischen Medizin im Römischen Athenäum,

Und seine Gehilfen und Schüler

Ihn, den ersten Meister unserer Zeit

Mit freudigem Zuruf!

13. Oktober 1891.

---

mich nicht im mindesten mehr. Stets aber haben wir jungen Leute damals auch unsere Erholung und unser Vergnügen mit der Wissenschaft und mit dem Studium zu vereinigen verstanden. Heute freilich scheint sich das ja nicht immer durchführen zu lassen."

„Und Ihre Reisen, Herr Professor? Stellen Sie auch diese nur und so ausschließlich in den Dienst der Wissenschaft? Giebt es das Wort Erholung denn gar nicht für Sie?"

„Warum denn nicht? Zum Glück bin ich auch mein eigner Arzt, da kann ich mir verschreiben, was ich will. Krank bin ich nicht, und in die Bäder brauche ich mich nicht zu schicken. Am Ende aber, bei einem Menschen wie mir, der sich am liebsten um Alles kümmert . . . gewinnt da von diesen Reisen nicht eine jede auch ihren wissenschaftlichen Reiz? Es geht nun einmal ohne das nicht. Dies Jahr ging ich nach der Kurischen Nehrung, ganz dahinten in ein Ostseedorf . . . Schwarzdorf heißt das Nest. Na und da fand ich kurische Schädel . . . und nun habe mal Einer das Herz, an solchen Schädeln vorübergehen und sie nicht gleich sich heranzuholen und zu vermessen. Vor ein paar Jahren war ich in der Schweiz. Eines Tages ging ich spazieren und kam vor ein Haus. Da fand ich denn über der Hausthür eingefügt einen Stein mit einer eingehauenen Jahreszahl, und zwar in arabischen Lettern, der Zahl 1343. Ich machte meine Entdeckung bekannt, da kamen aber die schweizer Gelehrten und erklärten, diese Jahreszahl, das sei eine Unmöglichkeit, denn um 1343 seien die arabischen Ziffern in diesem Erdentheile überhaupt noch gar nicht bekannt gewesen, der Steinmetz hätte sich offenbar verhauen und die Ziffer bedeute nicht „1343", sondern „1543." Die Frage war aber ins Rollen gebracht, und ein paar Jahre später fand man einen und dann mehrere Steine, die nicht nur aus dem vierzehnten, sondern sogar aus dem dreizehnten Jahrhundert stammten und die ebenfalls arabische Ziffern hatten. Mit dem Verhauen war es also nichts mehr, die Sache war erwiesen. Zu welcher Bedeutung die kleine Beobachtung wurde, die ich damals also auf dem Spazierwege gemacht hatte, das freilich kann nur der Paläologe ermessen. Die Moral von der Geschichte aber ist, daß man immer seine Augen offen halten soll, und daß man in Allem, selbst in dem Vergnügen, ungeahnte Schätze für die Wissenschaft entdecken kann."

So plaudert er. Seine Rede ist ziemlich langsam und bedächtig und durch kleine Pausen unterbrochen, in denen er, wenn ihm etwas Launiges über die Lippen gegangen, freundlich vor sich hin schmunzelt. Noch aber haben wir sein Allerheiligstes nicht gesehen, sein Arbeitszimmer, und dem gilt nun unser schüchtern ausgesprochener Wunsch.

„Mit Vergnügen!" erwiedert er uns, „da die geöffnete Thür! Nur erschrecken Sie nicht!"

Erschrecken? Ja, aber warum denn? Da treten wir ein.

Allmächtiger! Ja, wahrhaftig, das ist wirklich zum Erschrecken. Ein Schauder geht uns über den Leib.

Aufgestapelt, aufgethürmt in ungeheuren, bis an die Decke reichenden Stößen, auf allen Stühlen und Tischen und Allem, was nur eine Fläche bietet, der riesenhafte Wust von Büchern, Broschüren und von Manuskripten. Das Zimmer, obwohl mit zwei Fenstern versehen, ist nur eng und klein. Auch die Wände sind mit Büchern, untergebracht in hohen Regalen, gefüllt. Anderes als Bücher sehen wir beinahe überhaupt nicht. Zwischen den beiden Fenstern ein goldgerahmter Spiegel, ein weißer Kachelofen, ein alter Schrank, ein geschlossener Sekretär von Mahagoni, darauf ein paar Nippes, droben auf dem Regal ein paar Ausgrabungen, alte Töpfe, ein Todtenschädel, zwei Statuetten des Aeskulap, gegenüber weißblinkend eine Büste, der Schwiegervater Virchows, der bekannte Gynäkologe Geheimrath Mayer, über dem Schrank ein Medaillon, eine Tochter Virchows, und diesem wieder gegenüber ein anderes, der Kopf eines noch jugendlichen Mannes, eines nun schon längst verstorbenen Freundes, des Professors Goldstücker aus London. Und wieder kehren unsere Blicke zu den papierenen Thürmen zurück . . . und nicht genug damit, so öffnet er vor uns noch zwei andere Zimmer, die in gleicher Weise vollgepfropft sind . . .

„Glauben Sie nur aber ja nicht, wie wirr das auch aussieht, daß hier keine Ordnung herrscht. Da dieser Stuhl mit den Broschüren und Manuskripten, der ist für meine Zeitschrift für pathologische Anatomie! Der da für die Anthropologie! Da die große Etage für Vereinssachen, das neue Kinderkrankenhaus, das Trachtenmuseum, die Invalidenstiftung und die Naturforscherversammlung. Oben darauf das aufgeschlagene Buch . . . das ist gerade das Kapitel, über das ich diesmal gesprochen habe. Es liegt also auf der Höhe der Situation. Und das Alles, das ist nur das Unentbehrliche! Was ich nicht mehr ganz nöthig brauche, das wird fortgeschenkt, dafür sorgt schon meine liebe Frau, die am liebsten mit dem ganzen Krempel aufräumen möchte. Verlegen darf man da nichts! Alles wieder an seinen Ort. Freilich, manchmal kommt so etwas ja trotzdem vor. Da hat man aber ganze Tage lang zu suchen und oft bringt's dann nur der Zufall ans Licht."

„Ja, aber der Schreibtisch . . . wo ist denn der?"

„Der Schreibtisch? Dort!"

Am Ofen, ein kleines niedriges Plätzchen, nicht einen halben Quadratmeter groß, mit einer Unterlage von rothem Löschpapier, davor ein Tintenfaß von braunem Porzellan, und ringsherum in Stößen wieder allerhand Briefschaften . . . und dieses ganze winzige Fleckchen hinter dem aufgeworfenen Bücherwall wie vergraben. Und das ist der Schreibtisch!

„Was sollt' ich denn machen?" meint Virchow. „Erst hab' ich hier gesessen, an diesem schönen Tisch. Da wuchs er mir voll. Dann bin ich hierher gezogen. Da wuchs es wieder voll. Am Ende bin ich da am Ofen angelangt. Na, und ich denke, diesen Fuß breit Erde, den werden mir meine Scharteken hoffentlich gönnen. Etwas muß der Mensch doch haben, um sein Haupt hinzulegen!"

Wir lachen laut auf. Ist unserem Späherauge in diesem Heiligthume aber auch nichts entgangen? Richtig, doch! Da in der Ecke, eine Sammlung von Spazierstöcken, alte unmoderne Dinger, deren Existenz in einer solchen Umgebung beinahe profan erscheint. Doch Reliekt! Das sind ehrwürdige Zeugen aus der Vergangenheit Da Nummer Eins, ein schwarzes Rohr mit einem goldenen Knopf und einer eingelassenen Platte von rothem Achat, mit einem eingravirten „Dr. V." . . . Diesen Stock erhielt der Meister als Dedikation für seinen ersten Privatkurs. Kostbar aber, wie das Kleinod ist, war es ihm zum Gebrauch zu schade, und so folgt Nummer Zwei. Ein braunes Rohr mit einer Platte von weißem Horn und dem Namen „Dr. Leubuscher" darauf, das Geschenk eines Freundes und der Privatstock genannt . . . „Er war immer ein wieder Mann, mein guter Leubuscher. Nun wird die Form wieder modern. . ." Nummer Drei, ein Eichenstock in Naturholz und mit einem merkwürdigen Griff, dessen eine Hälfte aber der heiße Athem des Vesuv einmal hinweggesengt hat. Nummer Vier, ein Geschenk von Schliemann, eine junge Citrone. . . .

Und nun ist unser Zweck erfüllt. Wir haben Rudolf Virchow in seinen vier Wänden gesehen, und mit herzlichem Dank verabschieden wir uns von dem großen Mann. Was sagt die Schrift doch von Leben der Menschen? „Und wenn es köstlich gewesen, so ist es Mühe und Arbeit gewesen!" Und wäre Rudolf Virchow auch nicht der größte lebende Vertreter der Wissenschaft, der er ist, und hätte er seine Kräfte opferfreudig auch nicht zu jeder Zeit in den Dienst der Freiheit gestellt, sein Leben würde dennoch ein gar köstliches sein.

Verantwortlicher Redakteur: Fr. Harich in Berlin.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.